Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 23. Bromberg, den 29. Juni 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(7. Fortsetzung.) ——— Nachdruck verboten.)

„Du bist ein Narr, Luis, ich hätte dich für klüger gehalten. Glaubst du, daß ich dich von Paris hole, wenn ich einen Geldschrank knacken will? Erstens kann ich das allein zweitens ist gewöhnlich nix darin, und drittens habe ich noch Sibirien in den Gebeinen. Old England wendet dafür den Strick an, und bei mir würden sie vielleicht ein Ankertau nehmen, aber einerlei, Hals ist Hals."

Er rauchte und starrte vor sich hin.

„Hast du den Namen in der Ecke meines Briefes gelesen, Luis?"

„Deshalb bin ich hier," sagte der Spanier langsam und legte seine Faust auf den Tisch.

„Kann's mir denken, Kamerad. Judica Stephany, die schöne Judica — ich habe ihr einmal in meinem Leben den Fuß küssen dürfen, aber das vergißt man nicht wieder, wenn es auch nur ein Strumpf war. Ich glaube, du hast sie geliebt, Luis Sanchez."

„Wie ein Wahnsinniger!" murmelte jener, und Iwan lachte.

„Freilich, das sieht euch Südländern ähnlich: wenn ein Frauenzimmer in Frage kommt werdet ihr alle verrückt. Und begeht Tollheiten — oder meinst du, ich wüßte nicht die Geschichte mit der Sulamith und dem offenen Käfig? So was spricht sich rund, mein Junge, du bist gerade zur rechten Zeit der deutschen Polizei durch die Finger geschlüpft. Und das alles wegen dieses unschuldigen Blondkopfes, den ich natürlich auch nicht vor Liebe fressen möchte; aber für den Löwen war er denn doch zu gut."

„Ich würfe ihn noch heute den Bestien vor!" sagte der Spanier grimmig.

„Such dir lieber einen anderen aus, Luis. Der Deutsche dachte gar nicht an die schöne Judica, er hatte eine alte Liebe im Kopf und ist ihr wohl auch nachgelaufen, als Signor Morelli in die Binsen ging, aber da war ein anderer, der wußte die Leimruten besser zu stellen, und das Vögelchen ist ihm richtig darauf gehüpft. Nun sitzt es in einem goldenen Käfig und hängt die Flügel."

Der Koloß legte die Pfeife hin, lehnte sich breit über den Tisch und dämpfte die grobe Stimme. Während der andere aufhorchte, begann er von John Perry, dem Amerikaner, zu erzählen und fuhr dann fort:

„Unsereins kommt mit aller Welt zusammen. Vor ein paar Wochen boxte ich gegen einen aus Neuyork — na, das Pflaster über dem Auge stammt noch aus jener Zeit — aber hinterher schenkten wir uns die Hände und tranken zusammen einen Brandy hot. Der erzählte mir von dem reichen Mister Perry und seiner schönen Frau — sie leben in Neuyork, das heißt, Judica sitzt in einer prachtvollen Villa, und ihr Mann jagt den Grislybär im Wilden Westen. Das war ja auch mal deine Passion, Luis, aber du hattest keine Frau in deinem Wigwam, es ist doch immerhin ein Unterschied dabei. Ich möchte nur wissen, ob er sie auch prügeln tut."

Iwan schielte mit dem gesunden Auge nach seinem Gast hinüber, um die Wirkung dieser letzten Worte zu erspähen, und fuhr dann langsam fort:

„Für gewiß will ich das nicht behaupten, aber annehmen kann man das schon, denn er hatte ein Gesicht wie eine Bulldogge und wenn nicht das unmenschlich viele Geld gewesen wäre, ich glaube, Judica würde ihn mit der Nettpeitsche hinausgejagt haben. Das alles erzähle ich dir natürlich nur, damit du mit deinem Haß umsatteln kannst — weiter hat es absolut keinen Zweck."

„Und damit willst du eine Million verdienen?" fragte Luis mißtrauisch. „Ich kenne dich, du Schuft — so groß und ungeschlacht du bist, so viel Verschlagenheit hast du in deinem dicken Schädel. Raus mit der Sprache, sag' ich dir, wir haben hier lange genug geschwatzt, und wenn ich dir helfen soll, diesem Perry oder wie der Lump heißt, an die Kehle zu fahren — Caramba, du hast mich scharf gemacht, ich schwimme wie ein Apportierhund von England nach Neuyork!"

Es war inzwischen dunkel geworden, und Iwan erhob sich von seinem Platz.

„Licht habe ich nicht", sagte er, „in diese Gegend kommt überhaupt kein Licht hinein. Du wirst Hunger haben, wir wollen an einen Ort gehen, wo du Roastbeef bekommst und einen Krug Porter, so gut, wie es in Old England zu haben ist, und für den halben Preis. Dort wirst du das übrige erfahren, es ist nicht mein Geheimnis allein."

Sie tasteten die Stiegen hinunter, durchwanderten das Gassengeflecht von Whytechapel und kamen endlich an die Themse, deren schwarzes Wasser sich unter einer Nebelhülle schwerfällig hinwälzte.

Das Ufer des Flusses war von Schifferkneipen niedrigen Ranges eingefaßt, und Iwan blieb vor einem dieser baufälligen Häuser stehen, aus dessen erblindeten Fenstern rotes Gaslicht schimmerte.

„Hier habe ich den Briten zuerst gezeigt, was der russische Bär kann. Der Wirt hat eine kleine Schaubühne eingerichtet; er ist ein guter Kerl, wir wollen hineingehen."

Ein niedriger Saal mit dem üblichen Dunst von Tabak und Fusel, neben der Tür das Büfett, im Hintergrund die Bühne, deren Vorhang noch heruntergelassen war. Das Publikum bestand größtenteils aus Flußschiffern und Matrosen, es waren aber auch zweifelhafte Gestalten darunter.

Der Russe wendete sich an den Wirt.

„Guten Abend, Mister, tritt Dajak heute abend auf?"

„Wie immer, Sir; es wird gleich losgehen."

„Well; wenn er seine Faxen gemacht hat, wollen wir mit ihm reden. Sie wissen ja: das kleine Zimmer —"

„All right."

Es dauerte nicht lange, bis die Vorstellung begann. Zuerst trat ein Athlet auf, bei dessen Leistungen Iwan verächtlich ausspuckte; darauf kam ein Komiker an die Reihe, und dann stieß der Russe seinen Gefährten in die Seite:

„Achtung, das ist unser Mann!"

Ein indischer Gaukler, wie man sie in allen Hauptstädten Europas findet. Er machte die üblichen rätselhaften Kunststücke, die noch kein Europäer ergründet hat, schien aber nicht recht bei der Sache zu sein. Seine dunklen, mandelförmig geschnittenen Augen irrten wiederholt durch den Saal, blieben an der Riesengestalt Iwans hängen und winkten ihm verstohlen zu; dann hob jener einen Finger seiner Hand und deutete auf seinen Nachbar. Endlich sagte er zu Luis:

„Das ist nämlich gar kein richtiger Gaukler, sondern ein indischer Priester, und obendrein von einer hohen Kaste, wie sie das Ding nennen. Aber die Kerls können alles, was ihnen befohlen wird — sie lassen sich sogar auf dem Rost braten. Wir wollen ein bißchen nach hinten gehen. Mister Dajak wird sich schon zu uns hereinzaubern, wenn er hier genug Unsinn gemacht hat."

Hinter der Bühne lag ein kleines, nettes Zimmer, in dem sogar das Kaminfeuer brannte, und es dauerte gar nicht lange, bis der Hindu erschien. Er trug jetzt europäische Kleidung und redete die beiden Männer in fließendem Englisch an. Luis, der sich lange in Nordamerika aufgehalten hatte, beherrschte diese Sprache vollkommen; Iwan radebrechte sie schauerlich, aber der Instinkt des Russen und Zirkusmenschen half ihm dabei.

„Ist dies der Fremde, von dem mein starker Freund gesprochen hat?“ fragte der Inder.

Iwan nickte.

„Das ist er, Väterchen, du kannst ihm deine Geschichte erzählen, aber vergiß nicht die Rupien, mein Liebling, sie sind sozusagen die Hauptsache.“

Dajak lächelte etwas verächtlich und kauerte neben dem Feuer nieder. Er hielt seine Hände über die Glut und heftete die schwarzen Augen auf das Gesicht des Spaniers.

„Du bist ein Europäer, aber du gehörst nicht der Nation an, die ich hasse. Weißt du, wem der Haß meines Volkes gilt?“

„Ich habe mit Tigern zu tun gehabt,“ sagte der Bändiger gelassen. „Sie bekämpfen den Elefanten, der Indiens Reisfelder zertritt — der wirkliche Elefant ist England.“

„Gib mir die Hand, Fremder, England zertritt nicht nur unser Volk — es schändet auch unsere Götter und unsere Propheten. Es blendet sie.“

Der Priester starrte in das Feuer und fuhr eintönig fort:

„Fünfzig Jahre sind vergangen, da empörte sich der Rajah von Maisur gegen das englische Joch. Er führte viele tapfere Krieger ins Feld, aber die Kanonen der Briten waren zu mächtig, und wir wurden besiegt. Alles mußte flüchten, auch die Priester des Buddhatempels, der in die Felsengebirge von Maisur eingehauen ist, vergaßen ihr Gelübde und ließen das Heiligtum im Stich. Sie sind später zur Strafe ihrer Kaste beraubt und getötet worden, aber das Fürchterliche war geschehen, englische Offiziere hatten den Heiligen seiner Augen beraubt, die in Gestalt von zwei unschätzbaren Diamanten seit mehr als tausend Jahren die Felsennacht des Tempels erhellten. Wir kennen die Namen jener Tempelschänder, die Elenden heißen Perry und Burton, und es gelang dem Rajah, letzterem seine Beute wieder abzunehmen; daher ist Buddha nicht blind, sondern nur einäugig, aber bei jedem Fest, das ihm zu Ehren gefeiert wird, erneut sich die Erinnerung an jene Schmach, und der Wunsch, sie zu sühnen, ist so lebendig geblieben, als wenn sie uns gestern zugefügt wäre. Ich — ein Priester jenes Tempels, habe die Vergeltung auf mich genommen — —“

Der Hindu machte eine Pause und näherte seine rechte Hand der Glut des Feuers.

„Seht her, Fremder, und hört auf meine Worte: Unter dem Feigenbaum von Gaja habe ist geschworen, mich meiner Kaste zu entäußern und diese Hand den Flammen preiszugeben, wenn es mir nicht gelingt, jenes Edelsteins wieder habhaft zu werden, der der rechten Augenhöhle Buddhas entrissen wurde, und in Erfüllung meines Eides bin ich nach England gekommen, um die Familie des Räubers zu erforschen. Um deswillen habe ich die verachteten Künste der Gaukler erlernt, aber meine Nachforschung war umsonst, bis ich diesen starken Mann kennen lernte, der den schwarzen Diamanten mit seinen eigenen Augen gesehen und dessen Geschichte aus dem Munde eines Negers vernommen hat.“

„Und das ist, hol' mich der Teufel, wahr“, sagte Iwan bedächtig. „Aber du weißt auch, mein Täubchen, wie die Geschichte weitergeht. Der Erbe des Diamanten trägt das hübsche Stück beständig in seiner Krawatte und sticht damit den Weibern die Augen aus. Er ist längst nach Amerika ausgewandert, und ich will keine Zentner mehr lupfen können, wenn ich dir jemals seinen Wohnort verrate. Denn dann gehst du über den großen Ententeich und schürst diesem Mister Perry die Krawatte zu, was wir beide allein besorgen können — mein Freund Sanchez und ich. Und nun heraus mit deinem Federwisch, mein Pfefferkuchen! Wie viel will der Rajah von Maisur, oder wie der Kerl heißt, blechen, wenn wir ihm seinen Heiligen wieder zweiäugig machen?“

„Fünfzigtausend Pfund,“ sagte der Inder.

„Bei deinem Eid?“

„Bei dem Verlust meiner Kaste.“

„Na das wird wohl auf eins hinauskommen.“

Der Russe wendete sich an Luis und hob die dicken Finger.

„Kopfrechnen war nie meine starke Seite, aber das Exempel habe ich geknackt. Fünfzigtausend Pfund sind irgendeine runde Million, ich glaube, in deutschen Mark. Das würde für uns beide langen, und kriegen tun wir sie bombensicher, denn die Kaste ist für den Inder was Heiliges, und die Rajahs haben alle mächtig viel Geld“ — — —

Dann gingen die drei vorläufig auseinander. —

Auf dem Heimwege wurde Iwan etwas deutlicher.

„Junge, Junge,“ sagte er zu Luis, „es tut mir verdammt leid, daß ich die Sache nicht allein befummeln kann. Aber ich getraue mir's nicht, mit groben Fäusten läßt sich nichts machen, es gehört dazu ein einschlägiger Kopf und vor allen Dingen die englische Sprache. Du hast ja gehört, wie es damit bei mir bestellt ist, in Neuyork würde ich die Rolle eines Bullen spielen, der auf dem Seil tanzen soll. Die Überfahrt macht mir keine Sorge: ich werde Kohlen trimmen, immer einen Zentner in jeder Hand, und du kannst den Affenpinscher des Kapitäns drillen.“

Und dann wurde er tiefsinnig.

„Wer weiß, vielleicht trägt Judica jetzt den Diamanten an ihrem schönen Hals. Ich habe ihr den Fuß geküßt, ich kann ihr nicht die Kehle zudrücken, da würdest du wieder das beste tun müssen mit deinen verdammten Bändigeraugen: Man mag das Ding drehen, wie man will: du und ich, wir gehören zusammen auf Tod und Verderben.“

Elftes Kapitel.

Im Osten der Vereinigten Staaten von Nordamerika erstreckt sich das gewaltige Alleghani- oder Apalaschen-Gebirge, das die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ozean und der Tiefebene des Mississippi bildet und an einzelnen Stellen die Höhe von über zweitausend Metern erreicht. Wie überall in dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten die Gegensätze schroff aufeinander stoßen, so ist es auch hier der Fall; während im nördlichen Teil des Gebirgsstockes die Hochöfen rauchen und die belebte Bahnstrecke Philadelphia—Pittsburg ihre kühnen Bogenbrücken ausspannt, gibt es an den südlicher gelegenen Hängen endlose Strecken, wo zwar der Indianer nicht mehr auf dem Kriegspfad schleicht, wohl aber noch Bären und Wölfe das undurchdringliche Dickicht von Rhododendron und Schlingpflanzen bevölkern, und die braune Klapperschlange zischend zwischen umgestürzten Baumstämmen und bemoosten Steinen ihre Warnungssignale ertönen läßt.

Es ist eine Gegend, die den Jäger lockt. Er sieht sich freilich oft genug genötigt, sein Zelt unter den Bäumen des Urwaldes aufzuschlagen oder bei längerem Verweilen eine Blockhütte zu zimmern, denn wenn auch das Land besonders an den Ufern des Tennesseeflusses sehr fruchtbar ist, so finden sich an seinem oberen Lauf doch nur spärlich verstreute Farmen, und ihre Besitzer gelten als Pioniere der Wildnis — so gut wie im fernen Westen, zu dem diese Gegend noch nicht gehört.

Wo der Fluß schiffbar wird, liegt die kleine Quäkeransiedelung Sichem; sie hat eine Bahnverbindung nach dem Norden, und von ihrem Anlegeplatz gehen die Dampfschiffe bis in den Ohio, um von dort in den Vater der Flüsse, Mississippi, zu gelangen — an beiden Ufern genießen die Reisenden den Anblick des Urwaldes und es kann geschehen, daß ein schwimmender Bär ihr Kielwasser kreuzt oder im Winter das Geheul der Wölfe sich mit dem Ton des Nebelhorns vermischt.

In einer der einsamsten Gegenden dieses Gebiets, etwa eine halbe Tagereise südwestlich von Sichem, hatte Ulrich Westen sich am Tennessefluß angesiedelt, und zwar mit seiner jungen Frau, die ihm als echte Tochter des Waldes unverzagt in die amerikanische Wildnis gefolgt war. Es hatte einige Kämpfe gekostet, bis der Oberförster Lachmann sich davon überzeugen ließ, daß ein ehemaliger Rittergutsbesitzer und späterer Schulreiter nicht alle Eigenschaften zum soliden Ehemann verloren zu haben braucht, aber Lottchen und die Mutter hielten tapfer zusammen, zumal erstere behauptete, das Verlöbnis sei garnicht aufgelöst, sondern nur in eine Probezeit von unbestimmter Dauer umgewandelt worden.

Schließlich gab die Erwägung den Ausschlag, daß fünfzigtausend Mark in Deutschland kaum für eine Bauernstelle reichten, während sie drüben die Wildnis in ein Paradies umwandeln konnten — und daß zum Paradies die Eva gehörte, mußte sogar der alte, nicht sehr bibelfeste Knasterbart knurrend zugeben. —

Für einen war diese deutsche Pionieridee das Evangelium: Der Jägerbursche Jochen Klein hatte sich allmählich in seine Cooperromane so tief hineingelesen, daß er einen Dachs für einen Waschbären und einen galizischen Kesselflicker als Indianerhäuptling ästimierte, und als er den Wunsch aussprach, das junge Paar zu begleiten, meinte Lachmann, der preußische Fiskus würde ihm seine Erlaubnis nicht vorenthalten

Im Innern segnete der Alte diesen Entschluß, denn Jochem war trotz seiner Phantasien ein goldtreuer Bursche, der besonders an Lottchen mit ostpreußischer Zähigkeit hing; wenn es wirklich zum Skalpieren kam, dann streckte er sicherlich den Flachskopf vor, um die schönen braunen Haare seiner Herrin zu retten.

Von den Indianern hatte nun freilich das junge Paar auf seiner einsamen Farm noch nichts bemerkt. Wenn der

Postdampfer den Fluß hinunterjagte oder heraufkeuchte, sah man wohl bisweilen auf seinem Verdeck ein paar Rothäute in malerischer Kleidung und Stellung herumlungern, aber sie waren meistenteils betrunken und jedenfalls sehr zahm; hingegen gab es allerdings eine ziemliche Menge Bären in dem an das Ufer heranreichenden Urwald, wie denn überhaupt der ganze südwestliche Teil des Alleghanigebirges in dem Ruf stand, die letzten Erinnerungen einer romantischen Zeit am treuesten bewahrt zu haben.

Man wußte das auch ganz genau in den großen Dollarstädten des Ostens von Washington bis hinauf nach Neuyork, und da in dem Riesenlande die Entfernungen keine Rolle spielen, kam es gar nicht selten vor, daß irgendein Multimillionär sich unter Mitnahme des nötigen Komforts aufmachte, um ein paar Wochen ungeschminkte Natur zu genießen. Sehr angenehm war diese Nachbarschaft gerade nicht aber Westens Farm war bisher von ihr verschont geblieben, obwohl sich vier bis fünf englische Meilen waldeinwärts ein Salzlecke befand, die wegen ihres Wildreichtums in besonders gutem Ruf stand.

Das sollte indes bald anders werden.

An einem schönen sonnigen Sommertag war Lottchen ganz allein daheim. Das kam gar nicht selten vor, denn der Haushalt bestand nur aus vier Personen: dem Ehepaar, Jochem Klein, und einer Negerin namens Sarah, die für gröbere Haus- und Feldarbeit verwendet wurde.

Und heute waren sie alle ausgeflogen. Ulrich betrieb einer alten Neigung gemäß hauptsächlich die Pferdezucht und war mit einer Koppel junger Tiere nach Sichem herauf, um seine Ware an den alten Parker abzusetzen, dessen Verbindungen wiederum bis Neuyork reichten; Sarah, das Mannweib, fenzte ein neues Maisfeld ein, und Jochem hatte die Büchse geschultert, um an der Salzecke ein Stück Wild zu schießen; die Jägerei lag ihm noch immer in den Knochen, und er tröstete sich über die Prosa des Lebens mit diesem Rest seiner Lederstrumpfgeschichten.

Die junge Frau fürchtete sich nicht vor der Einsamkeit. Daheim der ostpreußische Kiefernwald war auch keine Heerstraße gewesen, und wenn man dort nichts von Wölfen und Bären wußte, bis an die Farm kamen diese lieben Tierchen auch nicht heran, höchstens mal eine von den harmlosen braunen Schlangen, die Lottchen schon ganz genau von ihren unheimlichen Vettern mit der Schwanzklapper zu unterscheiden wußte. Auch der Fluß, an dessen aufsteigendem Ufer das schlichte Blockhaus lag, war an seinem oberen Teil wenig belebt: nur von Zeit zu Zeit zogen Flatboote oder Dampfschiffe vorüber. Das nächste sollte Ulrich zurückbringen; Lottchen wollte sein Kommen abwarten und setzte sich mit ihrer Arbeit unter den großen Ahornbaum, der den Hof beschattete, — es war fast wie daheim, nur daß dort eine Linde gestanden hatte.

Ach ja, die Gedanken gingen doch oft genug zurück über den Ozean, aber es war seltsam, daß sie weit weniger in der engeren Heimat weilten, als eine andere Umgebung aufsuchten, die nicht von Erinnerungen, sondern nur durch die Vorstellungskraft belebt werden konnte.

Den Zirkus Morelli, oder was einst so genannt worden war, bevor er in alle Winde zerstob. —

Ulrich hatte seiner jungen Frau über diesen romantischen Lebensabschnitt genau Bericht erstattet — verschweigen ließ es sich doch nicht, und um falschen Gerüchten vorzubeugen, unterstrich er auch die Gestalt Judicas. Die schöne Amazone war ihm ja tatsächlich wie ein guter Kamerad gewesen, und darum fiel der Strich vielleicht etwas kräftiger aus — so in der ostpreußischen Art, die keine leichten Konturen kennt und selten große Diplomaten hervorgebracht hat. Nur schade, daß Frauen am Beginn ihrer Ehe keine weiblichen Namen lieben, und daß sie bis zur Silberhochzeit die Kameradschaft zwischen den Geschlechtern leugnen, von da ab stellt sie sich in der eigenen Ehe ein, und die Eifersucht gibt ihre Abschiedskarte ab.

Eifersüchtig war Lottchen Westen nun freilich nicht, sondern sie glaubte an die Treue ihres Gatten; aber sie hätte doch lieber gesehen, daß dieser John Perry seine beiden schwarzen Diamanten — den in der Krawatte und den anderen — nach einem ferneren Weltteil verpflanzte; Neuyork und das Algehanigebirge lagen ziemlich weit auseinander, aber sie befanden sich doch beide in Amerika, und Amerika ist das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. —

Da kroch eine Schlange über den Hof. Es war eine von den harmlosen, vor denen Lottchen sich nicht fürchtete, aber es blieb immerhin eine Schlange, und wenn man die idyllisch gelegene Farm mit allem, was sie enthielt, als ein Paradies bezeichnen konnte, so stiegen jetzt unwillkürlich Vergleiche aus der Genesis auf.

Indes hatte die junge Frau keine Zeit, darüber nachzugrübeln, denn sie wurde plötzlich von Tipsy und Topsy überfallen, zwei schönen Rüden, die aus dem Walde heranstürmten und die Pfoten auf den Schoß der Herrin legten. Lottchen streichelte die Köpfe der winselnden Tiere.

„Kusch, Tipsy! Schämst du dich nicht, Topsy? Bringt ihr Jochen mit?"

„Ich schon da, Madamken; all right."

Jochen Klein hatte sich nach Kräften amerikanisiert. Er trug ein Jagdhemd und Ledergamaschen — genau nach dem Muster des „Bärentöters", nannte seinen ostpreußischen Hinterlader hartnäckig „rifle" und sagte sogar „all right", wenn er ein Stück Wild gefehlt hatte.

Diesmal aber brachte er einen staatlichen Truthahn mit, hing ihn der Hunde wegen in die Äste des Baumes und setzte sich still darunter; es schien ihn etwas zu wurmen, und Lottchen klopfte auf den Busch.

„Hast du Heimweh, Jochen, oder sollte es ein Bärenschinken werden?"

Der Gefragte kraute sich den flachsblonden Kopf.

„Mit den Bärenschinken wird es wohl bald alle sein, Madamken, und dann können wir auch man gerne nach Ostpreußen zurück. Wenn sich einer erst an der Salzecke ein richtiges Haus baut, bloß um den ganzen Tag vom Fenster aus zu schießen — —"

„Ein Haus, Jochen?"

„Na ja, in Neuyork sind sie ja wohl größer. Aber ganz kleine kann es nicht werden, denn so 'n Viehkerl von Neger braucht Platz für zwei, und der Mister will doch auch sein Bett allein haben. Dem Parker seine Leute meinten auch, das würde pikfein, so was könnte sich nur ein Millionär leisten."

Das war nun mal die Art von Jochen: einen Teil der Tatsachen setzte er stets als bekannt voraus, und den Rest schmiß er wie Kraut und Rüben durcheinander; aber Lottchen behielt den Bindfaden in der Hand, und schließlich kriegte sie folgendes heraus:

Drüben in Sichem, der Quäkerniederlassung, war der alte Parker ein großer Mann. Er hielt einen Gasthof, betrieb Pferdehandel, machte wie die meisten Yankees noch zehnerlei nebenbei und kam öfters in die Städte des Ostens bis nach Neuyork hinauf. Dort hatte er auf seiner letzten Reise anscheinend die Bekanntschaft eines Millionärs gemacht und von dem Wildreichtum des oberen Tennesseeflusses berichtet; darauf hatte der Dollarkönig ihm den Auftrag erteilt, an geeigneter Stelle eine Jagdhütte zu errichten, und gleich seinen Diener mitgeschickt, um den Bau des Blockhauses zu überwachen.

Mit diesem Diener — anscheinend einem Neger — hatte Jochem gesprochen und den Zusammenhang erfahren; also bis dahin war alles schön und gut, oder vielmehr nach Jochems Ansicht das Gegenteil, denn dieser Nimrod beanspruchte alles Wild für sich allein. — —

Die junge Frau versank in tiefes Nachdenken.

Den Namen des Neuyorker Nabobs hatte Jochem nicht erfahren oder vermutlich gar nicht danach gefragt; der Neger aber erweckte in Lottchen ganz seltsame Ideenverbindungen; er wurde als ein Viehkerl bezeichnet, der Platz für zwei beanspruchte, und war daher vermutlich ein besonders kräftiges Exemplar seiner Gattung. Und nun stieg in Lottchens Phantasie jene Szene auf, die Ulrich mehr als einmal mit dramatischer Lebendigkeit geschildert hatte; wie John Perrys Diener im Zirkus die stürzende Judica mit seinen Herkulesarmen aufgefangen und damit die erste Brücke zwischen der schönen Amazone und seinem Herrn gezimmert hatte.

War auch heute diese Brücke vorhanden?

Es gab sicherlich viele kräftige Neger in Neuyork und es gab dort gewiß ebensoviel reiche Jagdliebhaber — aber die Fäden des Schicksals laufen wunderbar durcheinander, und wenn sie einmal verknüpft waren, so hielt es schwer, ihre Bahnen für immer voneinander zu trennen.

Es konnte sein, und es konnte nicht sein. — — —

Inzwischen kam eine Unterbrechung; das von Sichem fällige Dampfschiff ließ seine Pfeife ertönen, und Jochem eilte an den Fluß, um das dort liegende Kanu klarzumachen; Westen wurde zurückerwartet und mußte von Bord abgeholt werden, denn wegen eines lumpigen Passagiers unterbricht kein amerikanischer Kapitän seine Fahrt.

Die Gatten begrüßten einander herzlich. Sie waren nun seit Herbst vorigen Jahres miteinander verheiratet und lebten anscheinend in der glücklichsten Ehe; wenn namentlich in der letzten Zeit ein leiser Schatten auf Ulrichs Zügen sichtbar wurde, so mochte es darauf beruhen, daß gewisse Hoffnungen bis jetzt unerfüllt blieben. Ein Nachwuchs wird wohl in jeder Ehe ersehnt, aber die deutschen Pioniere Amerikas erblicken darin zugleich eine Notwendigkeit für die nationale Zukunft und auch Lottchen hätte gern die Einsamkeit durch fröhlichen Kinderlärm verscheucht.

Heute war Ulrich besonders nachdenklich. Er bewunderte zwar den erlegten Truthahn, streichelte die Hunde und setzte sich mit gutem Appetit an den Eßtisch; dann aber brachte er seine Brieftasche zum Vorschein, zählte die Banknoten und schüttelte wiederholt den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Bergbesteigung ersten Ranges und ihre Gefahren.

Von Walther Krause.

Das Besteigen von Berggipfeln über 3300 Meter ist durch die Wege- und Hüttenbauten des deutschen und österreichischen Alpenvereins und des schweizerischen Alpenklubs jetzt ungemein erleichtert, und eine Anzahl von prächtigen Berghäuptern sind dadurch auch dem gewöhnlichen Sterblichen zugänglich geworden, der es sich noch vor 30—40 Jahren nicht träumen ließ, daß er einst mit eigenen Augen einen Blick in die Wunder der Eis- und Felswildnisse jener Hochregionen würde tun können. Aber die Anzahl der Gipfel, die der Durchschnittstourist zu bezwingen vermag, ist immerhin geringer gegenüber der Zahl derjenigen, die sich für jedermann als unnahbar erweisen, der nicht Mut, Schwindelfreiheit, Ausdauer und Abhärtung in hohem Grade besitzt, um alle die Hindernisse und Schrecknisse zu besiegen, mit denen der Alpenriese sich umgeben hat, um das vorwitzige Menschlein von der Annäherung abzuschrecken. Natürlich umsonst. Dem echten Bergsteiger, der mit den nötigen physischen und moralischen Eigenschaften, gutem Handwerkszeug und kundigen Führern ausgerüstet ist, widersteht heutzutage keine noch so ehrwürdige und furchtbare Alpenspitze mehr. Was aber dazu gehört, eine Bergbesteigung ersten Ranges durchzuführen, davon geben die nachstehenden Zeilen eine Anschauung.

Am Tage vor der eigentlichen Besteigung machen die Bergsteiger mit ihren Führern den „Anstieg", der bis zur Hütte führt, wo einfache Unterkunft, ein wärmendes Feuer und ein Lager auf der Pritsche harrt. Nur kurz ist die Rast und unruhig der Schlummer, denn schon um 1 Uhr nachts weckt der Führer wieder. Schnell ist alles gerüstet, hastig wird eine Tasse heißen Kaffees hinuntergestürzt, und dann geht es beim Scheine der Laternen hinaus in die kalte Nacht. Hinter der Hütte hört gewöhnlich der Pfad auf und es beginnt sofort die Kletterei auf Fels oder Gletscher; das Fortschreiten geschieht nur langsam und mit großer Vorsicht. Die Kälte ist oft erstarrend, und alle begrüßen mit Wonne den ersten Tagesstrahl. Man ist jetzt schon in den Hochregionen, wo aller Pflanzenwuchs aufgehört hat, und nach einer kurzen Rast wird der schwierigste Teil der Aufgabe in Angriff genommen, nämlich die Erklimmung des eigentlichen Gipfels, dessen schroffe von Eisfeldern und zerklüfteten Gletschern umlagerte Felsenflanken steil und scheinbar unersteiglich zum Himmel emporragen. Jetzt treten Gletscherseil und Eispickel in Tätigkeit. Durch das Seil miteinander verbunden schreiten die Bergsteiger vorwärts über Gletscherspalten und scharfe Eisgrate. Gleitet einer auf dem Grate aus in die Tiefe, so bleibt dem Führer oder den Gefährten oft nichts übrig, als schnell an der anderen Seite hinabzuspringen, um nicht mitgerissen zu werden. Das ist dann freilich ein verhängnisvoller Augenblick. Hält das Seil, so gelingt es mit einiger Gewandtheit und Anstrengung beiden, sich wieder auf den Grat hinaufzuarbeiten. Reißt das Seil aber, so ist die Chronik der Unglücksfälle um ein schreckliches Begebnis reicher. Auch schroffe Wände, auf denen Fuß und Hand oft kaum Raum zum Haften finden, sogenannte Kamine, d. h. senkrechte Felsspalten, die oft noch dazu vergletschert sind; Felsbänder, auf denen man sich nur kriechend fortbewegen kann; nicht minder Schneewächten, d. h. überhängende, festgefrorene Schneemassen, fordern die ganze Verwegenheit, Kraft und Geistesgegenwart des Bergsteigers und die ganze Umsicht und Geschicklichkeit der Führer heraus, soll Unglück verhütet werden. Das Leben der ganzen Gesellschaft hängt oft an dem falschen Tritt oder Griff, der augenblicklichen Schwäche oder Unbesonnenheit eines Einzelnen. Steile Schneehalden werden meist gut überwunden, besonders wenn der Schnee nicht zu hart ist. Hat es jedoch in der Nacht stark gefroren, so muß man zum Stufenhauen seine Zuflucht nehmen, was immer mühsam und langweilig ist. Einer der tückischsten Zufälle ist es, wenn der Berg Stellen mit Steinschlag hat, d. h. Abhänge, wo Steine, die sich durch die Witterung oben ablösen, beständig zu Tal fahren. Gleich Geschossen kommen diese Boten von oben mit furchtbarer Gewalt heruntergesaust, und wer getroffen wird, ist verloren. Da heißt es dann an geschützter Stelle einen günstigen Augenblick abwarten, der gestattet, die gefährliche Stelle zu überschreiten. Und nach allem diesem winkt dem Bergsteiger oft nicht einmal als Lohn eine gute Aussicht auf dem Gipfel. Häufig kann er dort kaum Atem schöpfen, denn heranziehende Nebel verkünden schlechtes Wetter und mahnen zur schleunigen Umkehr. Mit ihnen kommt oft Schneegestöber und schneidender, eiskalter Wind. Der wirbelnde Schnee verdeckt die Umschau, so daß manchmal selbst die erfahrensten Führer irre gehen und der Kompaß dann der einzige Retter in der Not wird. Freilich, bei schönem Wetter ist alles anders, man steigt froh des gehabten Genusses wieder zu Tal und wo glatte, spaltlose geneigte Eisflächen sind, da kann man wohl gar ein paar hundert Meter „abfahren", und mit Hilfe seines Bergstockes rutschend in wenigen Minuten eine Strecke überwinden, zu der man sonst eine Stunde mühsamer Kletterei gebraucht hätte.

Bunte Chronik

* **Der Unterschied zwischen Bienen- und Wespenstich.** Die Giftwirkung dieser beiden schmerzhaften Insektenstiche ist recht verschieden, da sie in erster Linie durch die Art des Giftes, das beim Stich in die Wunde gelangt, bedingt wird. Die Wirkung des Bienenstiches beruht, wie die „Ärztliche Rundschau" darlegt, darauf, daß die Biene aus ihrem Stachel Ameisensäure abscheidet, deshalb wird der Schmerz auch am besten durch Behandlung mit Alkalien, wie z. B. Ammoniak, bekämpft. Eine trotz der Ähnlichkeit der Schmerzempfindung ganz entgegengesetzte Gifteinwirkung bringt dagegen der Stich der Wespe hervor, denn der Wespenstachel scheidet keine Säure, sondern ein alkalisch wirkendes Gift ab. Bringt man Wespenstachel in Wasser, so wird das Wasser alsbald ausgesprochen alkalisch. Man wird also den Wespenstich nicht mit den gleichen Mitteln wie den Bienenstich, d. h. mit Alkalien behandeln, sondern Säuren anwenden, die die Wirkung des alkalischen Giftes abstumpfen und damit den Schmerz heilen.

*

* **Der schlafende Gast.** In einem Wiener Kabarett-Café erscheint seit einigen Wochen regelmäßig um 10 Uhr abends ein älterer Herr, läßt sich einen Tee verabreichen, den er jedoch nicht trinkt, hört eine Weile den Vorträgen zu und nickt ein. Sein Schlaf wird immer fester, kein Geräusch, kein Applaus, nicht die lärmendste Musik kann ihn stören. Er erwacht erst um 1 Uhr nachts, weil ihn die Kellner wegen der Sperrstunde wecken. Er gibt ein reichliches Trinkgeld und verläßt ruhig, wie er gekommen, das Lokal. Ein Arzt, den der Schlaf dieses Gastes interessierte, zog ihn auf der Straße in ein Gespräch. Der seltsame Mann erzählte: „Seit fünf Jahren kann ich in keinem Bette schlafen, kann überhaupt nicht schlafen, wenn es um mich herum ruhig und still ist. Ich wälze mich hin und her, kein betäubendes Mittel hilft und die Ärzte wissen keinen Rat. Als ich — es sind nun drei Monate her — in einem Theater einschlief und erst nach der Vorstellung erwachte, kam ich auf die Idee, das nochmals zu versuchen. Ich suchte diesmal ein Varieté auf, dessen Spielzeit vier Stunden dauert, und erreichte meinen Zweck. Ich setzte die Versuche fort und erprobte, daß ich dort am besten schlief, wo es am geräuschvollsten zuging und richtete danach meine Besuche ein. Ich bin keineswegs geistig gestört; ein Nervenarzt sagte mir, daß sich mein Zustand langsam bessern und ich zum normalen Schlaf zurückkehren werde. Ich war früher während des Tages sehr müde, bin es jedoch weniger, seitdem ich auf diese Weise ein paar Stunden schlafe." Weitere Auskünfte waren von dem Sonderling nicht zu erlangen.

Kleine Rundschau-Ecke

* **Pariert.** „Sie sind für mich Luft, mein Herr!" — „Wollen gnädiges Fräulein damit sagen, daß Sie ohne mich nicht leben können?"

*

* **Kindlicher Irrtum.** Ein kleiner Junge kommt in eine Buchhandlung und fragt: „Was kostet das Buch „Wie man Männer fesselt", das im Schaufenster ausliegt?" — „Das ist doch kein Buch für dich, mein Junge", meint der Buchhändler. „Was willst du denn damit?" — „Ich will es meinem Vater zum Geburtstag schenken, der ist nämlich Schutzmann."

*

* **Splitter.** Bei den Menschen ist's wie bei den Ziffern: die aufgeblasensten sind die Nullen.

Wenn einer viele Jahre zählt, so nennt man ihn „betagt" — wenn man aber einen Termin um einen Tag überschreitet, so heißt das „verjährt".

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.